

Kinderbuch-Autorin zu Gast in neuer Stadtbücherei

MAXHÜTTE-HAIDHOF (sr). Anlässlich der Büchereieröffnungswoche der Stadtbücherei gastierte die bekannte Kinderbuchautorin Meike Haas in Maxhütte-Haidhof. Viele Kinder und auch Erwachsene fanden sich im neuem Mehrgenerationenhaus ein, in welchem unter anderem auch die Bücherei untergebracht ist. Meike Haas verzauberte mit ihrem Zauberhut und Zaubertuch die Kleider. Neben schauspielerischen Einlagen las sie aus ihrem Kinderbuch „Finja und das blaue Licht“ vor.

Zum Inhalt des Buches: Finja hat eine Vorliebe für Vanillepudding, für allergerheimste Freundinnen-geheimnisse und für merkwürdige Geschichten. Ganz normal also? Fast. Denn eines Tages entdeckt Finja etwas, das sie sich nie, nie hätte ausmalen können. Sie findet den Eingang eines magischen Reichs namens Aramsi. Feen und Drachen, Federjungen und Traumstreicher - sie alle bevölkern diese unglaubliche Welt. Doch Aramsi ist in Gefahr. Und mit ihm die Träume aller Menschen. Mit sicherem Gespür entwickelte Kinderbuchautorin Meike Haas mit ihrer Serie „Finja“ eine Welt, die sprichwörtlich magisch ist. Mit ihrer quirligen Hauptperson schafft sie eine Figur, die trotz aller fantastischer Abenteuer und Gefahren das bleibt, was alle Leser an ihr lieben werden: einfach nur Finja.

Auf die Frage „und hat es Dir gefallen?“ antwortet die kleine sechsjährige Gunn Ohlig „ja super – gerne möchte ich wieder auf eine Kinderbuchvorlesung ins Mehrgenerationenhaus gehen“. Die Veranstalter haben es mit einem wohlwollenden Lächeln fast schon zugesagt.



Das Bild zeigt links Kinderbuchautorin Meike Haas beim „verzaubern“ der Kinder.

Geschichte der Zwangsarbeiter wird noch einmal lebendig

Ausstellung „Städtedreieck“ unter Hakenkreuz



Chris Humbs.

MAXHÜTTE (sr). Nur wenige hunderte Meter von der Baracke entfernt, in der der ehemalige tschechische Zwangsarbeiter Leopold Dudek von 1943 - 1945 die schlimmsten Jahre seines Lebens verbrachte, eröffnete die Ausstellung „Städtedreieck unterm Hakenkreuz“ seine Pforten. Chris Humbs, TV-Journalist und Initiator der Ausstellung begrüßte rund 300 Gäste in der Hütteneschänke, dem geschichtsträchtigen Gebäude am Rande des Eisenwerkes, mit Blick auf das ehemalige Flicksche Firmengelände.

Ausgangspunkt für die Ausstellung zum Thema „NS-Zwangsarbeit im ländlichen Raum“ war die Weigerung der Städte Maxhütte-Haidhof und Teublitz gewesen, die Namensgebung der „Friedrich-Flick-Straße“ zu überdenken. Noch immer, so der Historiker Jan Jansen gegenüber LOKAL hätten viele Leute hierzu das Bild Friedrich Flicks als Wohltäter der Maximilianshütte im Kopf. Dabei habe es sich bei ihm um einen „engen Partner und spendablen Förderer der Nazis“ gehandelt, der nicht dafür zurückgeschreckt sei, Zwangsarbeiter in seinen Werken für seine Zwecke auszubeuten.

Mit dieser Ausstellung in der Hütteneschänke, so Projektleiter Humbs, wolle man gerade die jüngere Generation sensibilisieren, sich kritisch mit der eigenen Geschichte vor Ort, auch mit ihren dunklen Kapiteln zu beschäftigen.

Bürgermeisterin Susanne Plank sprach hingegen vor allem von deutschen Opfern, Kriegsgefangenen und Vertriebenen, die es - auch - gegeben habe.

Rudolf Biermann, CDU, ehemaliger Bürgermeister der Stadt Kreuztal, wies gegenüber „lokal“



Der ehemalige Maxhütter-Zwangsarbeiter Leopold Dudek (m.Stock), an seinem 88. Geburtstag, neben seiner Tochter

auf zahlreiche Anfeindungen hin, die ihm entgegen geschlagen seien, als es darum ging, das ehemalige „Friedrich-Flick-Gymnasium“ in Kreuztal umzubenennen.

Die Ausstellung in der Hütteneschänke ist noch bis 28. März

geöffnet und wird durch ein umfangreiches Begleitprogramm ergänzt.

So beantwortet die Projektgruppe „Zwangsarbeit“ e.V. am 18. März in einer Podiumsdiskussion unter Leitung von Autor Oskar Duschinger („Glanz und Elend der Maxhütte“) abschließend Fragen der Bürger zur Ausstellung.

Kritische Stimmen zur Ausstellung

„Zwangsarbeiter nicht als Sklaven behandelt worden“

Einige Besucher der Ausstellung „Städtedreieck unterm Hakenkreuz“ äußerten sich gegenüber „lokal“ durchwegs kritisch, ja sogar „erbost“. Die „jungen Journalisten“, so die Aussage einer Besucherin, sollten doch „neutral berichten“ und „nicht nur eine Seite in Betracht ziehen“. Schließlich sei das deutsche Volk „nicht nur Täter, sondern auch Opfer des NS-Regimes gewesen“. So habe ihre Familie nach dem Tod des Vaters an der Ostfront eine Zwangsarbeiterin zur Bewältigung der landwirtschaftlichen Arbeiten auf dem Bauernhof zugewiesen bekommen. Nadja, die Zwangsarbeiterin aus Polen, habe Familienanschluss gehabt und sogar ihr eigenes Zimmer. Sie sei auch stets in die Tischgemeinschaft integriert gewesen. Am 20. Januar 1945, dem ersten Fluchttag, habe man sie schweren Herzens einem ungewissen Schicksal überlassen müssen. In ihrem Dorf, so versicherte die Besucherin, seien die Zwangsarbeiter „nicht als Sklaven, sondern als Mitmenschen behandelt“ worden.

das aktuelle interview ...

„Die Ausstellung wird von den Opfern begrüßt“

„lokal“-Gespräch mit Jan Jansen, Historiker

lokal: Welche Reaktionen erfolgten bisher aus dem Ausland auf Ihre Recherchen und die Idee, eine Ausstellung zum Thema „Zwangsarbeiter“ zu machen?

Jansen: Natürlich wird die Ausstellung von den Opfern und den Regierungen ihrer Herkunftsländer begrüßt. Wir haben von Beginn an eng mit polnischen, tschechischen, ukrainischen Partnern zusammen gearbeitet, auch osteuropäische Botenschaften haben uns unterstützt. Unsere Arbeit wird dort als posi-

tiver Beitrag zur europäischen Verständigung gewürdigt.

lokal: Im Zuge Ihrer Recherchen sind Sie bald auf ehemalige Zwangsarbeiter gestoßen. Wie haben sie auf Ihr Vorhaben reagiert und welche Gefühle hegen sie heute bei dem Gedanken an die Maximilianshütte unter Friedrich Flick?

Jansen: Das lässt sich nicht pauschal sagen. Die Behandlung, Versorgung und Unterbringung hing stark von der Nationalität ab: Belgiern oder Franzosen ging es besser als Russen, Ukrainern oder später auch den Italienern. Hier unterscheiden sich die Erinnerungen. Niemand schätzt es, wenn er gefangen genommen wird, in ein fremdes Land verschleppt wird, wo er niemanden versteht, drangsalieren wird und schuftet muss. Dass daran erinnert wird, wurde von den Opfern durchweg begrüßt. Es gibt aber auch positive Erinnerungen an Menschen, die ihnen Brot zugesteckt oder sie anders unterstützt



haben. Dass Friedrich Flick mit seiner NS-Vergangenheit hier noch geehrt wird, versteht niemand. Dafür muss man aber nicht ins Ausland gehen. Aufgrund seiner Korruptionsaffären und seiner engen Partnerschaft mit den Nazis hat Flick auch im Rest der Republik keine Fürsprecher, auch unter Historikern nicht. Ich habe den Eindruck, dass er nur in seiner Heimatstadt Kreuztal und in der Oberpfalz noch Bewunderer hat.